Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 2

Artikel: Eine Rundreise in Oberitalien [Schluss folgt]
Autor: Kuhn, Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661186

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Rundreise in Oberitalien.*)

Von Ed. Kuhn, Zürich.

Auf dem weiten Erdenrund sind es besonders zwei Erscheinungen, welche bei dem Beschauer einen überwältigenden Eindruck hervorrufen: die mit ewigem Firn geschmückten Gebirge und die Unendlichkeit des Meeres. Die Majestät der erstern in der Nähe zu bewundern, hatte ich schon Gelegenheit, das Meer aber kannte ich bloß aus der Vorstellung. Je mehr ich mir nun dieselbe in meiner Phantasie entwickelte, um so lebhafter ward auch der Wunsch, seine Großartigkeit mit meinen physischen Augen zu schauen. So stand denn schließlich mein Entschluß fest, das Leben und Treiben einer Hafenstadt mir anzusehen und mir einen nicht bloß theoretischen, sondern auch praktischen und anschaulichen Begriff des Großhandels von heute zu verschaffen.

Die Reise trat ich von Astano aus, einem allerliebsten Nestchen in den Tessinerbergen zwischen Luino und Lugano gelegen, an, das ich behufs weiterer sprachlicher Ausbildung zu zweimonatlichem Ferienaufenthalt gewählt hatte. Zu meiner großen Freude fand ich in der Person eines jungen Berner Lehrers einen Reisebegleiter, der sich für kurze Zeit ebenfalls nach Astano „verirrt" hatte.

Am 20. September, während vom Kirchturme die Mittagstunde schlug, marschierten wir aus dem Bergdörfchen nach Lugano. Mit der Ungeduld eines Backfisches, der den Moment kaum erwarten kann, da er zum ersten Tanze geführt wird, harrten wir des Zuges, der uns endlich um halb vier Uhr aus der Bahnhofhalle entführte. In großem Bogen umfahren wir die Stadt Lugano, die sich uns in ihrem ganzen malerischen Reize darbietet. Bis Melide haben wir den See zu unserer Linken, setzen dann über den Damm, beziehungsweise die Brücke, unter welcher die Dampfboote hindurchfahren und gelangen am andern Ufer nach Maroggia. Bei Capolago, der nächsten Station, zweigt die Zahnradbahn ab, die den steilen Rigi des Südens, den Monte Generoso, emporklimmt. Auf der Fahrt kommen uns einzelne Tabakpflanzungen zu Gesicht. Bald haben wir die letzte Station der Gotthardbahn und damit die letzte auf Schweizerboden, Chiasso, erreicht. Hier beginnt nun eine allgemeine Flucht aus den Wagen. Gleich einer Herde Schafe strömen die Reisenden durch den Wartsaal — ein anderer Ausgang ist nicht vorhanden — um ihre Siebensachen durch die Zollbeamten visitieren zu lassen. Schweizerischerseits befindet sich die italienische, auf der italienischen Seite die schweizerische Dogana (Zollverwaltung).

Bekanntlich legen die Staaten ihre Zölle auf die Einfuhrwaren. Langt nun ein Zug nach dem Süden an, so wird der Wartesaal auf der Nordseite geöffnet und können dann die Reisenden denselben unbehelligt verlassen, wenn sie in Chiasso bleiben wollen. Diejenigen aber, welche weiter reisen, haben hier ihr Gepäck visitieren zu lassen und steigen dann auf der Südseite des

*) Die Bilder sind mit gütiger Erlaubnis von G. Brogi, Florenz, reproduziert.

Bahnhofs wieder ein. So erklärt sich die auf den ersten Blick befremdliche Anlage dieser Dogana. Bei der Reise aus Italien vollzieht sich die Verzollung natürlich in entgegengesetzter Weise. Das Leben auf einer solchen internationalen Zollstation ist ein ungemein mannigfaltiges; für Leute, welche das erste Mal durchreisen und der Sprache nicht mächtig sind, ist dasselbe aber jedenfalls auch sehr aufregend, besonders bei großem Andrang von Reisenden und bei verspätetem Eintreffen von Zügen. Wir unserseits waren mit der Zollabfertigung bald zu Ende, dagegen hatten wir noch unsere Billets visieren zu lassen. Mit den Rundreise-Billets verhält es sich nämlich folgendermaßen: Bei der Antrittsstation und in jedem Bahnhof eines Ortes, an dem man sich aufhält, hat man sich an der Kasse ein Visum nach dem nächsten Reiseziel ausstellen zu lassen. Dieses zeigt den Abgangsort und das Datum, wie auch die Angabe derjenigen Station, wo man auszusteigen wünscht. Diese Visierung ist etwas umständlich und besonders für den Fall, daß eine zweite notwendig wird, wenn z. B. der Zug schon abgefahren ist oder sich nicht mehr genügend Plätze finden. Den italienischen Bahnen mangelt nämlich der Kondukteur. Die Billete müssen vor der Abfahrt des Zuges dem Schaffner vorgewiesen und ebenso beim Verlassen des Bahnhofes präsentiert werden.

Das Zeichen zum Einsteigen wird gegeben, die Barriere geöffnet, und in wilder Hast sucht sich ein jeder ein anständiges Plätzchen zu sichern. Die italienischen Bahnen sind von den schweizerischen insofern verschieden, als sich die Türen nach der Seite öffnen und die Bänke die ganze Breite des Wagens einnehmen. Da ist es selbstverständlich etwas ungemütlich, so mitten in einem Coupé zu sitzen, das von Reisenden vollgepfropft ist, von denen ein Teil den Wagenboden ständig als Spucknapf benutzt. Wir hatten uns nun glücklich die Aussicht am Fenster erobert; auch im übrigen konnten wir uns über die Nachbarschaft nicht beklagen. Wie wir uns durch einen Blick aus dem Fenster überzeugten, war der Zug mit zwei Maschinen bespannt, von denen die eine die Führung übernommen hatte, während die andere am Schluß des Zuges angekuppelt war.

Die erste italienische Station ist das aufblühende Como, die Geburtsstadt des berühmten Physikers Volta, mit über 10,000 Einwohnern. Aus dem Häusermeer ragt die stolze Kuppel des ganz in Marmor erbauten Domes, der sich aus seiner Umgebung prächtig abhebt. Die Berge treten allmählich zurück, und wir gelangen in die lombardische Ebene hinaus. Auf unserer Fahrt berühren wir das Städtchen Monza, das durch den an König Umberto verübten Meuchelmord eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Weiter braust der Zug, indes wir uns den Reiseplan für die folgenden Tage in großen Zügen feststellen. Das Resultat unserer Beratung ist, daß wir am folgenden Tage um 7 Uhr direkt nach Genua weiter zu reisen uns entschließen. Inzwischen sehen wir zu beiden Seiten Häuser an uns vorübereilen, und schon fährt der Zug in die Halle ein — wir sind in Mailand, dem heutigen Ziele, angekommen.

Unsere Uhren zeigen auf 6 Uhr 40 Minuten; es bleibt uns also genügend Zeit, um uns für den heutigen Abend unsere Zimmer in aller Gemütsruhe zu bestellen.

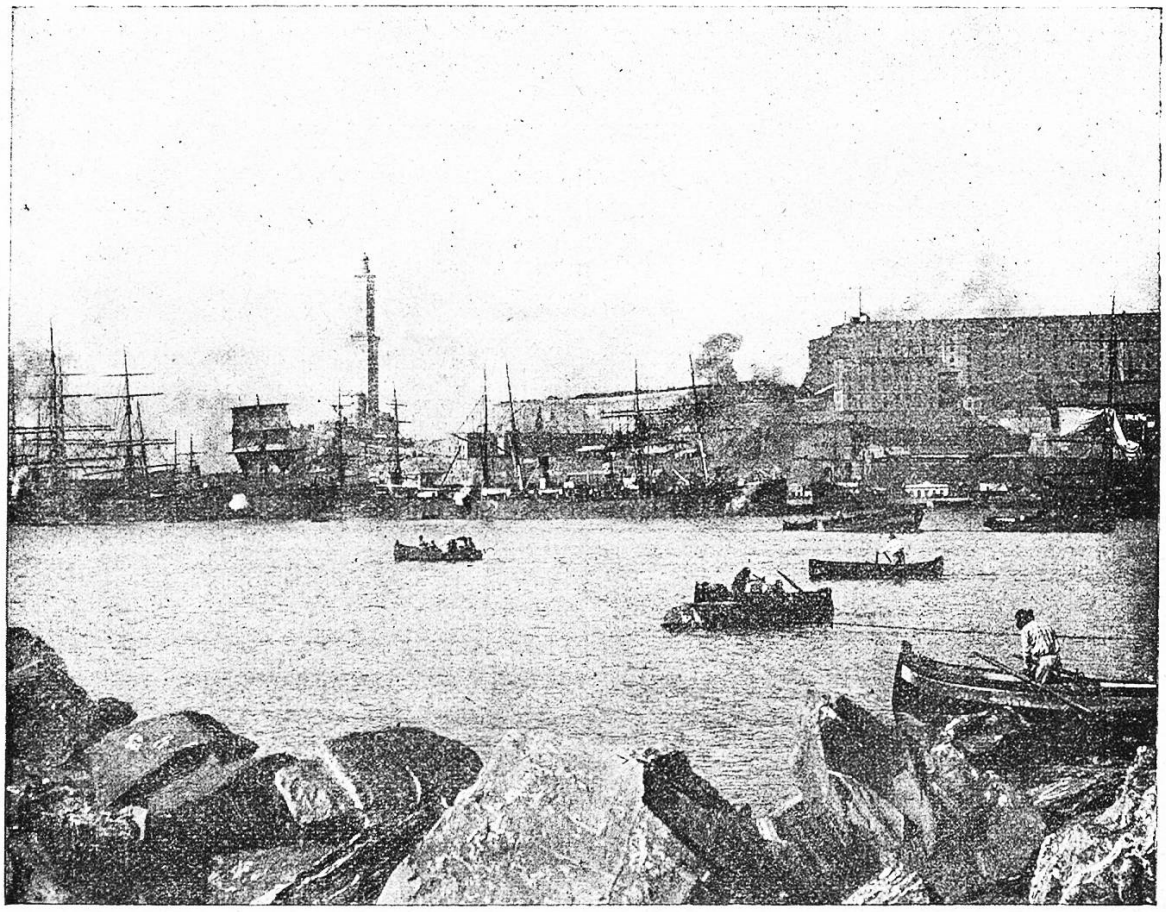
Beim Verlassen des Bahnhofs wurden wir sogleich von einigen Portiers mit Offerten für Gastzimmer bestürmt. Mit der Annahme derselben beeilen wir uns indes nicht besonders; mit einem nicht rechtsverbindlichen vedremo (wir wollen sehen) folgen wir schließlich einem der dienstfertigen Geister, der uns nach einem nur zirka 3 Minuten entfernten Gasthof führt. Nach Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse und Besichtigung unseres Zimmers tragen wir unsere Namen in die Fremdenliste ein. Die Führung derselben bezweckt nicht bloß etwelche Sicherung der Rechte des Hoteliers gegenüber seinen Gästen, sondern liegt auch im wohlverstandenen eigenen Interesse des Reisenden beziehungsweise von deren Angehörigen selbst.

Nachdem wir also unsere Namen im Fremdenbuch verewigt, statteten wir der Stadt noch einen kurzen Besuch in Form eines Rundganges ab. Vor den Restaurants erfreuen sich die Gäste des kühlen Abends, da und dort vernimmt man die Töne verschiedenartiger Musikinstrumente. Eben erscheint während unseres Vorbeigehens ein frech aussehender Bursche unter der Türe, um uns um eine Spende anzubetteln, was wir indes ignorieren. Wenn wir damit die Sache als erledigt betrachteten, so hatten wir uns getäuscht. Noch eine Viertelstunde später konnten wir beobachten, wie zwei dieser Kerle gleich Hyänen uns umkreisten; jedenfalls in der wohlgemeinten Absicht, in einer einsamen Straße unsern Geldbeutel etwas zu erleichtern. Dazu boten wir ihnen jedoch keine Gelegenheit, und die saubern Gesellen verzichteten dann darauf, uns noch weiter zu belästigen.

Lange dehnten wir unsern Spaziergang indes nicht aus, da wir reiseplanmäßig am andern Morgen um 7 Uhr nach Genua weiterreisten. Die eigentliche Besichtigung der Stadt Mailand verschoben wir auf den Zeitpunkt unserer Rückkehr. In saubern Betten des Hotel „Nizza" ruhten wir uns von den „Anstrengungen" des ersten Reisetages aus. Am folgenden Morgen zur oben angegebenen Zeit dampften wir mit dem Schnellzug über Pavia, Voghera, Novi dem durch seinen Handel berühmt gewordenen Genua zu. Pavia war die Hauptstadt des frühern großen Lombardenreiches, das in den Jahren 773—774 durch Karl den Großen zerstört wurde. 1525 fand hier eine Schlacht statt zwischen Franz I. von Frankreich und Karl V. Diese Schlacht ist für die Schweizergeschichte insofern ein dunkles Blatt, als die schweizerischen Söldner, im Dienste Franz I. stehend, hier jämmerlich über die Ohren gehauen wurden.

Auf der Fahrt von Mailand bis Novi erblickt der Reisende nichts als die weite langweilige und gleichförmige Ebene vor sich. Nur hie und da sieht man in der Ferne ein Dörfchen vorüberziehen; im übrigen aber bietet sich uns keinerlei landschaftliche Abwechslung dar, so daß wir froh sind, als wir Novi hinter uns haben und im Süden der ligurische Appennin auftaucht, in dessen Bereich wir uns bald versetzt sehen. Die für den Bahnbetrieb notwendig ge-

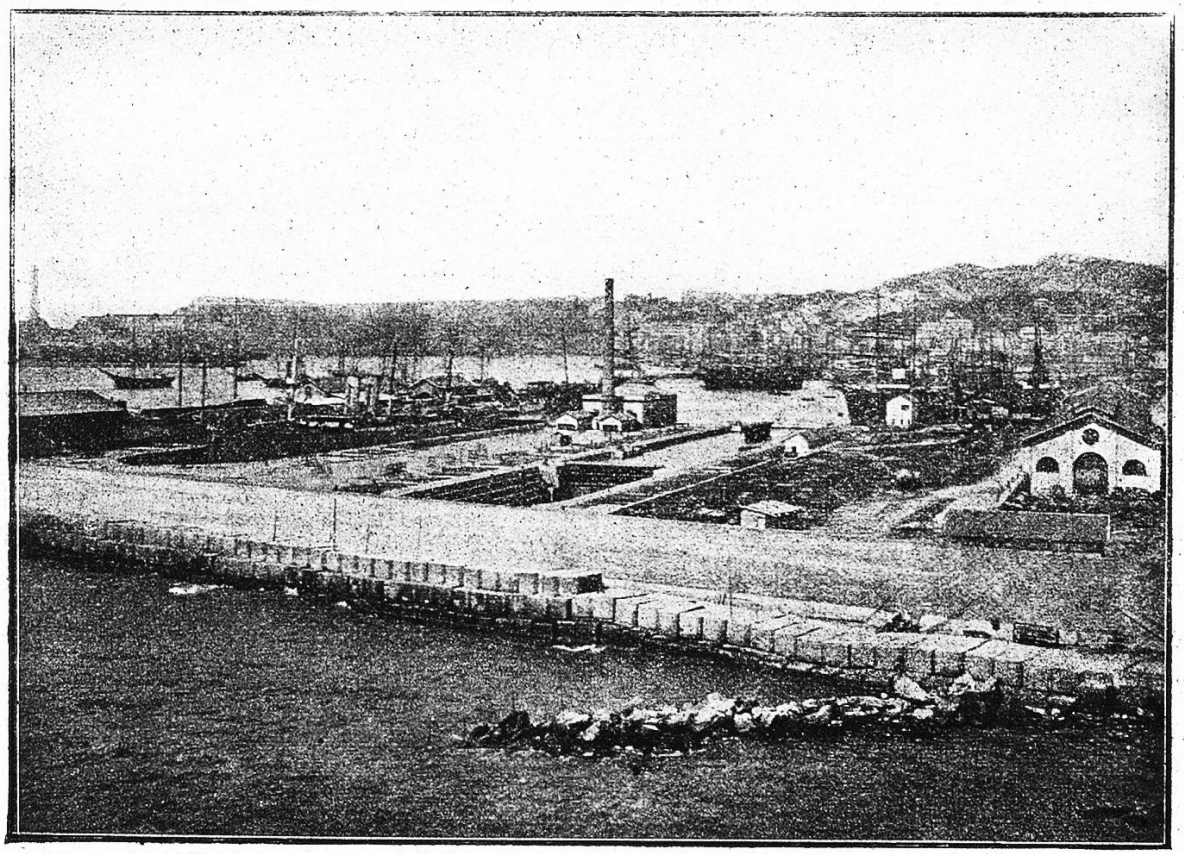
wordenen Kunstbauten fesseln nunmehr unsere Aufmerksamkeit. Während wir uns in einem der Tunnels befinden, werden wir plötzlich durch einen schußähnlichen Knall erschreckt, die Bremsen werden angezogen und ganz langsam bringt uns der Zug von der unheimlichen Stelle. Der Bahnwärter hatte nämlich aus uns unbekannt gebliebenen Gründen Knallkapseln als Warnungssignale auf die Schienen gelegt.



Endlich gelangen wir wieder ans Tageslicht, durchfahren einige felsige Alpentäler und erreichen San Pier d'Arena, eine Vorstadt Genuas. Zwischen den Häuserreihen sind Wäscheseile angebracht, an denen verschiedenfarbige Fazzoletti, Hemden und Unterkleider fröhlich im Winde flattern. Lange ist uns indessen dieser „ästhetische" Genuß nicht vergönnt, denn der Zug führt uns nach kurzem Aufenthalt unter mächtigen Festungswerken hindurch der mit Spannung erwarteten Endstation Genua zu. Nach wenigen Minuten belehrt uns ein langer schriller Pfiff, daß wir am Ziel unserer zweiten Reise-Etappe angelangt sind. Die 151 Kilometer lange Strecke haben wir in wenig mehr als drei Stunden durchfahren. Nach Einnahme eines währschaften Imbisses wenden wir unsere Schritte dem Hafen zu. Eine grausame Überraschung aber wartete unserer armen Nasenschleimhäute, denen bekanntlich die Aufgabe zukommt, die Luft auf ihren Gehalt an wohltuendem Aroma zu untersuchen. Ein widriger Geruch kam uns nämlich entgegen, wenig hätte gefehlt, so würde sich nicht nur die

Nase, sondern auch der Magen empört haben. Die schlechte Luft hat ihren Grund in der Menge der verschiedenartigsten Waren, die auf den Schiffen und in den Lagerhäusern aufgestapelt sind und zum Teil wohl auch dem Verderben anheimfallen. Sodann rührt dieser Duft von den offenen Kaufläden her, in denen Sardinen, Rollmops, Häringe und andere Fische in nicht immer vorzüglicher Qualität feilgeboten werden. Die Häuser sind im alten Viertel vielstöckig, 6—8 Stockwerke sind hier übereinander angebracht und entziehen sich gegenseitig Licht und frische Luft, da die Straßen eng und winklig sind.

Während unseres Spazierganges längs des Hafens werden wir von einem Schiffsmann in aufdringlicher Weise zu einer Gondelfahrt eingeladen. Auf die unserseits gestellten Anfragen bezüglich des Preises weicht uns der schlaue Patron in seinen Antworten immer aus, in der unverkennbaren Absicht, uns über den Löffel zu balbieren. Wir geben ihm aber mit aller wünschbaren Deutlichkeit zu verstehen, daß wir seine Absichten durchschaut haben. Schließlich wurde dann der Handel zu 2 Fr. per Stunde perfekt. Wir durchschreiten einen breiten, zwischen der Straße und der Ufermauer gelegenen Platz und stechen dann in See, nachdem wir uns über die Zeit vergewissert und den Schiffsführer ebenfalls darüber aufgeklärt haben.



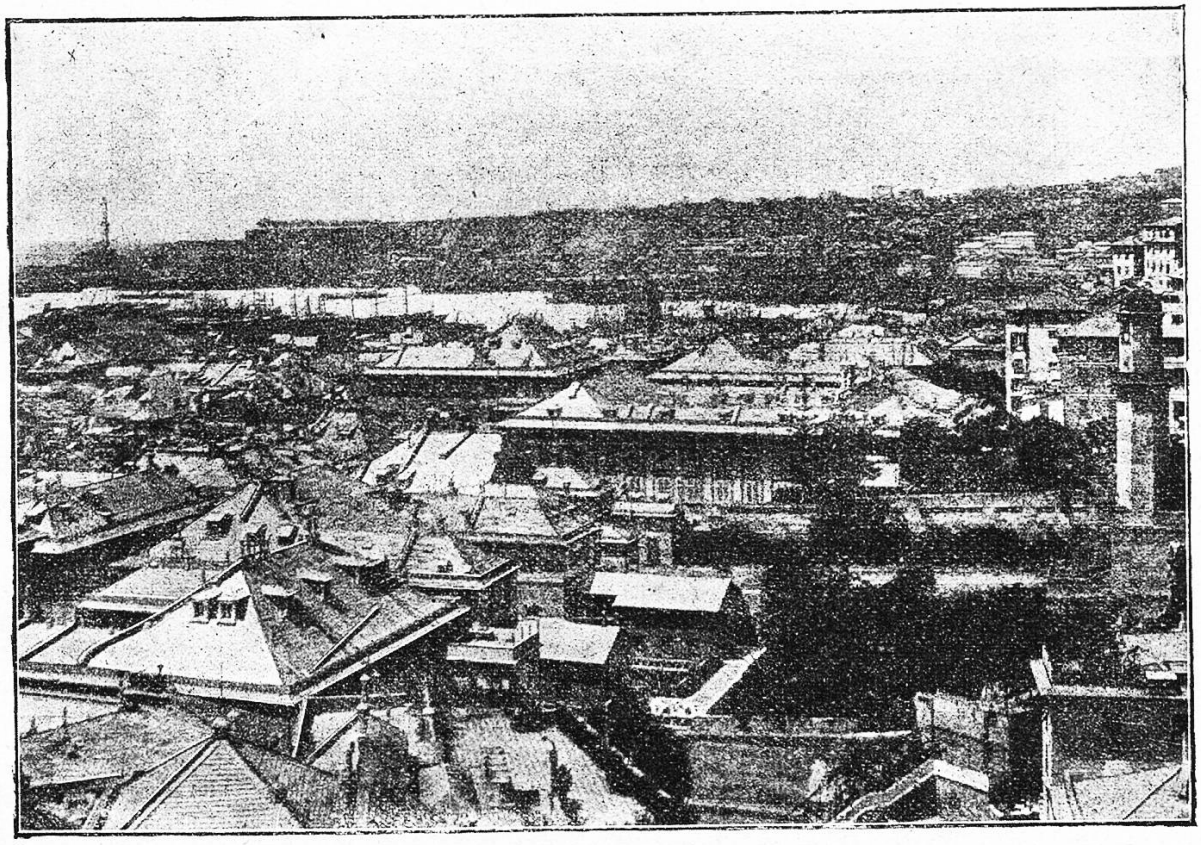
Der erste Anblick eines solchen Meerhafens wirkt geradezu überwältigend auf den Beschauer. Hunderte und Aberhunderte von Schiffen der verschiedensten Dimensionen, vom einfachen Fischerboot bis zum luxuriös ausgestatteten Schnelldampfer schwimmen auf den grünen Fluten. Unschöne Kohlenschiffe,

stolze Dreimaster und kleinere Schlepper wechseln mit prächtigen Postdampfern, eleganten Vergnügungs-Yachten ab. Um einen Begriff von dem riesigen Handelsverkehr zu geben, mag erwähnt werden, daß jährlich über 10,000 Schiffe ein- und auslaufen, worunter zirka die Hälfte Dampfer. Der Handelsverkehr durch Segelschiffe ist nämlich auch jetzt noch ein ganz bedeutender. Der innere Teil des Hafens, der Porto vecchio, dient hauptsächlich zur Aufnahme der Transportschiffe, während die großen überseeischen Dampfer im äußern Teil, im Porto nuovo vor Anker liegen. Durch diesen Mastenwald hindurch, dem die Schiffe der verschiedenen Handelsstaaten ein überaus originelles Gepräge als internationalen Stapelplatz aufdrücken, rudert uns der Schiffsführer dem hier vor Anker gegangenen deutschen Passagierdampfer „Hohenzollern" zu. Seiner Versicherung Glauben schenkend, daß man ohne weiteres an Bord desselben steigen könne, betreten wir keck die Falltreppe und statten dem mit äußerstem Comfort ausgerüsteten Fahrzeuge eine Visite ab. Oben angelangt, werden wir allerdings mit verwunderten Gesichtern angesehen und um Vorweisung eines Passagierscheins angehalten. Trotzdem wir diesem Verlangen zu willfahren nicht imstande waren, legte man uns keine Hindernisse in den Weg, sondern ließ uns ruhig gewähren. So nahmen wir denn einen ziemlich eingehenden Augenschein des Schiffes vor, sowohl der Kabinen wie der verschiedenen Gesellschafts-, Rauch-, Lese-, Musiksalons, die mit verschwenderischer Pracht ausgestattet sind. Um unsere Dankbarkeit für die uns bewiesene Gastfreundschaft zum Ausdruck zu bringen, lassen wir uns die Abgabe eines angemessenen Trinkgeldes nicht reuen. So nimmt uns denn der Schiffer wieder in seine Obhut, und nun steuern wir auf einen im Avamporto (Vorhafen) ankernden nordamerikanischen Kreuzer zu, dessen Bemannung gerade mit der Reinigung des Schiffes beschäftigt ist. Auf jeder Seite desselben kommen 13 Kanonenschlünde zum Vorschein. Das an einen Schiffsoffizier gerichtete Gesuch um Bewilligung zur Besichtigung wurde leider ablehnend beantwortet, mit der Zusicherung immerhin, daß dieselbe am folgenden Tage gestattet würde.

Immer weiter geht die Fahrt ins offene Meer hinaus. Eine Terrasse um die andere steigt herauf, elegante Villen, herrliche Marmorpaläste nehmen unsere Blicke gefangen. Die im Hintergrunde steil ansteigenden Gebirge, an die sich Genua amphitheatralisch anlehnt, sind mit einem reichen Kranz von Festungswerken armiert. Flankiert ist der Hafen zu beiden Seiten von Leuchttürmen, von denen der eine, 117 Meter ü. M. auf felsigem Vorgebirge sich erhebend, abends mit seinem blendenden Licht, einem Feuer erster Ordnung, das Meer auf eine Distanz von ungefähr 30 Kilometer beherrscht. Weiter schweifen unsere Blicke der Küste der Riviera entlang, die schon so manchem Lungenkranken Genesung gebracht und vielen Verehrern einer großartigen Naturwelt schönste Stunden reinsten Genusses geboten hat.

Langsam wenden wir unser Boot wieder dem Hafen zu, verlassen aber bald dessen geräuschvolles Treiben, um uns auf prächtiger Landstraße, die durch

eine Schutzmauer vor dem entfesselten Element geschützt ist, hoch über und neben den Fluten zu ergehen, dem eigenartigen Zauber des Meeres uns hinzugeben und seiner mächtigen Sprache zu lauschen. Tief zu unsern Füßen brechen sich die Wogen. Uns scheint, als stiegen aus den Wassern goldgelockte Nymphen herauf und lüden uns mit berückender Anmut und süßem Geplauder ein, ihnen in die Gefilde der Seligen zu folgen. Ein leichter Nebel sinkt herab, und verschwunden sind die herrlichen Gestalten aus mythischen Zeiten; und soweit das Auge reicht, sieht es nichts als die weite endlose Wasserfläche, die sich am weiten Horizont mit dem Himmel zu verschmelzen scheint. Schwer wird uns die Trennung von diesem paradiesischen Flecken Erde, der die Jungfräulichkeit der Landschaft mit dem jugendlichen Ungestüm des Meeres gleichsam vermählt.



Wir setzen nunmehr unsern Spaziergang durch die äußern Quartiere Genuas fort, die sich im Gegensatz zum Centrum und dem Hafenquartier durch schöne breite Straßen und kunstvoll mit Säulenhallen geschmückte Marmorpaläste des genuesischen Adels auszeichnen. Aus geschmackvoll angelegten Gärten tritt uns die ganze exotische Pracht südländischer Vegetation entgegen. Auf einmal dringen Klänge eines Musikinstrumentes an unser Ohr, die sich beim Weitergehen als diejenigen einer Drehorgel herausstellen, und wie wir um eine Ecke biegen, sehen wir auch den Organisten, einen armen Unglücklichen, der nur noch einen Arm hat. — Indem wir die Stadt nach allen Richtungen der Windrose durchstreifen, senkt sich ganz allmählich der Abend herab. Auf aussichtsreicher

Anhöhe, die uns eine prächtige Perspektive über die ganze Stadt eröffnet, werfen wir einen Blick auf die von der scheidenden Sonne goldig überstrahlten Kuppeln und Dächer von Kirchen und Palästen. Von den verschiedenen Kirchtürmen senden uns die Glocken ihre Abendgrüße zu. Von feierlicher Stimmung ergriffen, haschen wir fast unbewußt nach dem Stift, um unsern Lieben jenseits der ligurischen Alpen und des Gotthard unsere Grüße zu entbieten.

Wir steigen wieder in die Stadt hinunter, sie nach verschiedenen Seiten durchquerend, und gelangen schließlich zur Galleria Mazzini, einem der beliebtesten und interessantesten Rendez-vous-Platze der Genuesen. Schlanke Damen mit marmorweißem Gesicht, großen schwarzen Augen, bald glühend vor Leidenschaft, bald etwas melancholisch unter den dunkeln Augenbrauen hervorblickend, sehen wir kommen und wieder verschwinden. Wir verlassen die prächtige Gallerie, eine der ersten Sehenswürdigkeiten, um uns noch etwas das Nachtleben am Hafen anzusehen. Prächtige Toiletten wird man allerdings hier

vergebens suchen, dagegen ist das Leben hier ein geradezu internationales. Matrosen der verschiedensten Herren Länder, unter denen uns die große Zahl von Negern von herkulischem Körperbau besonders auffällt, sitzen hier beim Spiele zusammen. „Mit diesen Burschen wäre nicht gut anzubändeln," meinte mein Begleiter, „da müßte man wohl vorsorglich zuerst seine Knochen numerieren!" Chinesen und Japanesen kamen uns in diesem buntscheckigen Treiben ebenfalls zu Gesicht. Idiome der verschiedensten Art tönen an unser Ohr.

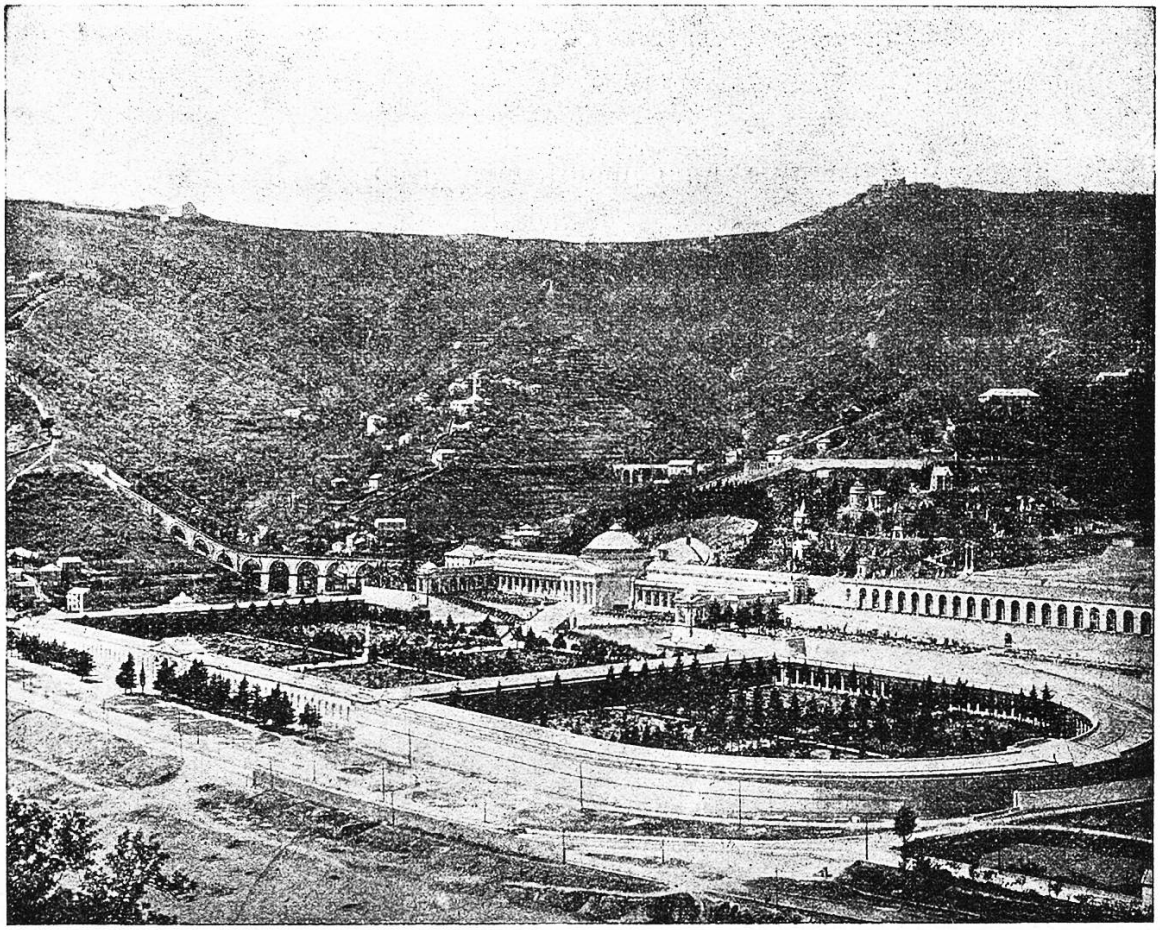
Soldaten der verschiedensten Waffengattungen schlendern umher. Genua ist nämlich, seiner strategischen Wichtigkeit entsprechend, eine Garnisonsstadt. Die Kaserne San Benigno bietet Raum für 10,000 Mann. Während die Lieutenants, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, meist von kleiner und eleganter Gestalt waren, erblickten wir dagegen unter der in prächtiger Uniform paradierenden Gensdarmerie mitunter wahre Hünengestalten. Etwas einfacher rückt die städtische Polizei auf. Ein langer, schwarzer Rock, der fast auf den Boden reicht, bildet ihr Hauptkleidungsstück. Statt eines Säbels dient ihnen ein langer Stock von entsprechender Dicke als Waffe. Es sind durchs Band weg sehr anständige und zuvorkommende Leute. An dieser Stelle will ich auch gleich betonen, daß wir während unserer ganzen Reise in Oberitalien von sämtlichen Angestellten der Eisenbahn, Post, Tram, den Polizeiorganen, wie auch von den Privatpersonen, die wir um Auskunft anzugehen genötigt waren, stets in freundlicher und gefälliger Weise Bescheid erhielten. Ein gleiches Lob gebührt den Zollbeamten und den Offizieren.

„Zolfanelli, Zolfanelli" tönt es uns plötzlich in die Ohren. Kaum haben wir einem dieser Schreihälse für zwei Soldi (10 Centimes) ein solches Schachtelchen Wachsstreichhölzer abgekauft und uns um eine Ecke gedrückt, so beginnt die Geschichte von neuem. Die Zündhölzchen unterliegen in Italien einer besondern Besteuerung, weshalb wir in keinem Restaurant, in keinem Hotel solche zu sehen bekommen. Zündsteine sind vorhanden, Streichhölzer aber wird man vergebens suchen.

Von dem ohrenbetäubenden Lärm schließlich ermüdet, legen wir uns in dem am Hafen gelegenen Hotel „Garibaldi" zum sanften Schlummer nieder. Plötzlich erwachte ich. Es war mein Reisebegleiter, der an mein Bett getreten war und mich in schonendster Weise weckte, um den heutigen Reiseplan zu besprechen. „Heute ist Sonntag, heute gilt unser Besuch den Toten," proponierte ich meinen Gefährten.

Nach Einnahme des Morgenkaffees wanderten wir zur Stadt hinaus, dem zirka eine halbe Stunde außerhalb liegenden Campo santo zu. Dem wasserarmen Bisagno entlang führt uns eine schöne Straße der letzten Ruhestätte der Toten zu. Rechts unten sehen wir ein in Kreuzform erbautes, mit einer hohen Mauer umgebenes Gebäude auftauchen, die Strafanstalt von Genua.

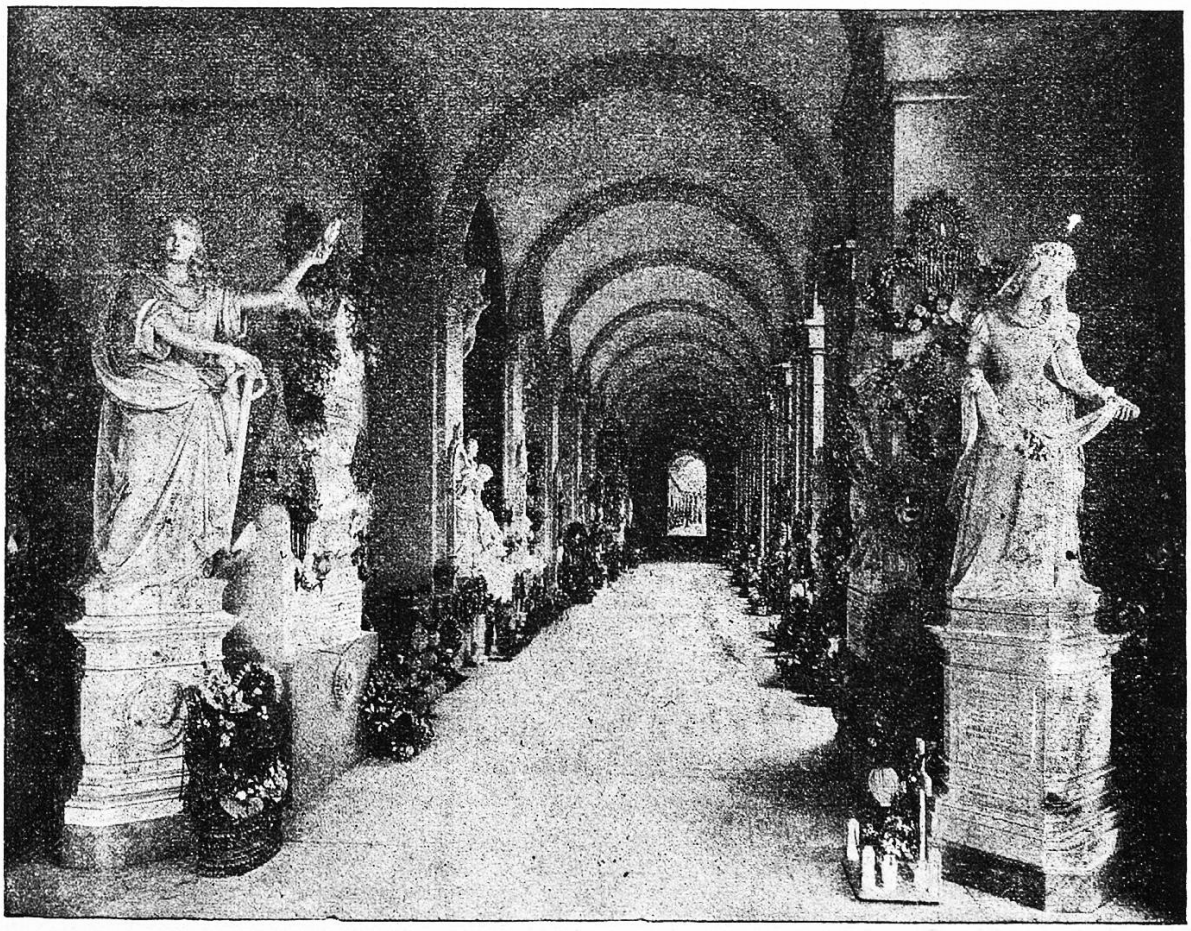
Bei einer Biegung der Straße sehen wir nun das mit Säulenhallen gezierte monumentale Kunstwerk des Cimitero, die Ruhestätte der Toten. Schon



die Lage ist geeignet, den Besucher dieser geheiligten Stätte ernst zu stimmen, die, rings von hohen Bergen umschlossen, ein Bild des Friedens bietet. Es gehört dieser Friedhof um seiner künstlichen Ausstattung willen zu den bewundernswürdigsten Denkmälern genialer bildender Kunst nicht nur Italiens, der Heimat berühmter Meister, sondern der ganzen Welt. Nicht geschmacklos mit Schmuck überladen, nein, durch einfache aber vornehme Ausgestaltung reißt dieser den Manen der Entschlafenen geweihte Tempel den Beschauer zu staunender Bewunderung hin.

Der ganze Friedhof bildet ein Rechteck, dessen Seiten von doppelten Säulenhallen aus Marmor gebildet sind. In langen, fast endlosen Reihen sind in den Nischen die sterblichen Überreste einstiger menschlicher Kraft, dahingesunkener Schönheit beigesetzt. Herrliche Erzeugnisse plastischer Kunst schmücken die Bogengänge. Lebensgroße und in noch größern Dimensionen geschaffene prächtige Gestalten, welche entweder ein getreues Abbild der Dahingeschiedenen bieten oder symbolisch die edelsten menschlichen Gefühle und Regungen der Treue, der Liebe und der Hoffnung versinnbildlichen, geben der Trauer einen zu Herzen gehenden Ausdruck. Fast kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man hier Lebende vor sich habe, so ausgezeichnet lebenswahr ist hier jeder Zug des Gesichtes, so täuschend jede Falte des Kleides von der Hand des Meisters geschaffen. Hier sehen wir eine ganze Familie vom sterbenden

Vater Abschied nehmen; es ist, als bewegten sich die Lippen dieses Mannes, dessen Eingang ins Totenreich plastisch dargestellt ist. Weiter erschauen wir ein junges Mädchen, das noch so lebensfroh vom Tode mit knöchernem Griff erfaßt wird. Dort erblicken wir ein Kind von vielleicht fünf Jahren, das einen Myrtenzweig den Eltern reichend, seine Mutter zu trösten sucht mit den Worten: „Mama, non piangere, io sono sempre tua cara bambina!“ (Mutter, weine nicht, ich bleibe immer dein liebes Kind). Weiterhin sehen wir ein schönes, tiefgebeugtes Weib, den Säugling im Arm, dem geliebten Mann die Hand zum letzten Abschied reichen. Das weiße glänzende Seidenkleid ist täuschend ausgeführt. An der Grabesstätte eines Seemanns sehen wir das in Marmor gehaltene Bild des Schiffes, mit dem er so manchen Sturm erlebt. Zu einer Mutter, deren einziges Kind den Todesschlummer schläft, steigt eine hehre Engelsgestalt hernieder, um ihr Trost zuzusprechen. Tränenschweren Auges sieht ein junges Mädchen zum Himmel auf, als ob es mit dem Schicksal rechten wollte, das ihm den Bräutigam geraubt. Eine Witwe mit fünf unerzogenen Kindern kniet am Grabe ihres Gatten, den Himmel um seinen Beistand bittend, der den treubesorgten Vater allzufrüh bei sich aufgenommen. Ganze Tage könnte man an dieser heiligen Stätte zubringen, um diese Kunstwerke zu bewundern und zu studieren. Die zu beiden Seiten der Grabdenkmäler brennenden mächtigen Wachskerzen erhöhen noch den feierlichen Eindruck dieses den Manen geweihten Ortes.



Eine Marmortreppe führt uns zur zweiten und dritten Terasse, die in gleicher Weise mit Skulpturen angefüllt sind. Eine gewaltige Rotunde, eine Nachahmung des Pantheon in Rom, schließt den herrlichen Bau nach oben ab. Diese Bogengänge haben eine Gesamtlänge von 8850 Metern. — Wir verlassen die stillen Hallen und wenden unsere Schritte den in Form von Mausoleen, einer Art kleiner Tempel, angelegten Familiengräbern zu. Trauerpflanzen der verschiedensten Art bieten eine dem Auge wohltuende Abwechslung zu diesem eigenartigen Totenkultus. Ein Seitenblick auf das große Leichenfeld, das dieses künstlerischen Schmuckes entbehren muß, straft aber die geläufige Redensart Lügen, die behauptet: „Arm und Reich im Grabe gleich." Gar manche Grabstätte sehen wir, die vom Unkraut überwuchert ist, während auf andern Gräbern die Pietät armer Hinterlassener sich durch einfachen aber sorgfältig gepflegten Blumenschmuck äußert.

Das elektrische Tram führt uns, teilweise durch Tunnels, wieder nach dem Zentrum der Stadt zurück. Die Sitze sind mit rotem Plüsch gepolstert. Wenn Jemand aussteigen will, so drückt er einfach auf einen Taster, worauf das Fahrzeug hält. In der Schweiz ist man bekanntlich noch nicht so weit, indessen halten wir eine Änderung nach italienischem Muster sehr wohl für angezeigt. Wir machten nämlich die Erfahrung, daß man trotzdem rascher an Ort kommt als bei unserm Tram.

(Schluß folgt.)

Herbst-Stimmung.

Von Gottlieb Lüthi, Kappel.

(Nachdruck verboten.)

Gold'ne Frucht am Apfelbaume,
Süsse Trauben am Spalier,
Schweres Korn im Scheunenraume —
Reicher Segen dort und hier!

Welke Blumen auf den Matten,
Rotes Laub im Buchenhain;
Nächtig dunkle Nebelschatten
Über Wald und Wiesenrain.

Müd' und matt vom fleiss'gen Schaffen,
Feierabend macht Natur,
Und ein greisenhaft Erschlaffen
Senkt sich leis' auf Feld und Flur. —

Ist dein Lebensherbst vollendet,
Wohl dir dann, o Menschenkind,
Wenn du weisst, dass treu verwendet
Deine Sommertage sind!

Wenn dein Schaffen Frucht getragen
Und der Feierabend kommt:
Doppelt wohl nach heissen Tagen
Dir die Ruh' des Winters frommt.